

ringen („Die Kunstform der althebräischen Poesie“, 1912, 63) vertritt, daß die Dichtkunst des Alten Testamentes noch auf dem Wege zum eigentlichen Metrum ist und daß man ihre poetische Form deshalb besser nicht „Metrum“, sondern „Rhythmus“ nennt. Vom Buche der Sprüche sagt Peters, daß man das ganze Buch „Sprüche Salomons“ genannt habe, weil man die Hauptfache als von Salomon herrührend ansah, und weil die übrigen Teile derselben Weisheitsliteratur angehören wie diese Salomonischen Sprüche. Wann das Buch seinen letzten Abschluß erhielt, läßt sich nicht mehr sagen. „Jedenfalls führt die einleitende Abhandlung in Kapitel 1—9 nach der Meinung der angesehensten neueren Alttestamentler inhaltlich und formell in die griechische Zeit“ (S. 9). Andere angesehene katholische Eregeten wie Kaulen, Höberg, Knabenbauer denken darüber etwas anders. Das Buch Jesu Sirach sieht der Verfasser wie in seinem Kommentar zwischen 174 und 171 v. Chr. an. Der Verfasser des Buches der Weisheit ist ein ägyptischer Jude, der seine Darlegungen mehrfach in die Form einer Rede König Salomons kleidete, wodurch die ersten Leser keineswegs irregeführt wurden, weil sie diese literarische Form sofort erkannten. Erst später hat man diese Form mißverstanden und so kam das Buch zu der Aufschrift „Weisheit Salomons“. Ähnliches würde auch vom Buche Koheneth gelten.

Die erläuternden Anmerkungen unter der Übersetzung sind sehr knapp gehalten, erreichen kaum das Ausmaß der Noten bei Allioli-Arndt oder Koch und Reischl. Manchmal wird der Leser etwas mehr Aufklärung wünschen, so z. B. Sir 46, 4, wie in der Schlacht bei Gabaon ein Tag zu zweien wurde.

Der Verfasser hat uns im obigen Werke ein Volksbuch geschenkt, dem wir viele Leser wünschen.

Wien.

J. Döller.

6) **De Daemoniacis in historia evangelica.** Dissertatio expositio-apologetica, quam exaravit Joannes Smit, phil. theol. et rer. bibl. Dr., professor s. Scripturae in seminario Archidioeceseos Ultrajectensis. Romae, sumptibus pontificii instituti bibliici, (590) 1913, Betschneider. L. 6.—

Vorliegendes Werk ist ein interessanter Beitrag zur Apologie der christlichen Lehre über die Existenz der gefallenen Geister, über die Besessenheit und speziell über die in den Evangelien berichteten Teufelsaustreibungen.

Das Werk zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Teil. In ersterem, der die Überschrift „Quaestiones generales“ trägt, begegnet uns im ersten Kapitel zunächst ein „Conspectus historicus interpretationis“, in welchem ein „agmen adversariorum nostrorum i. e. Rationalistarum et Protestantium saeculi elapsi et nostrorum dierum est perspicendum“ (S. 4). Die Hauptvertreter des Rationalismus und des Unglaubens, von denen einer (Wilhelm Soltan, Hat Jesus Wunder getan? Leipzig 1903, S. 97) meint: „Man darf mit Recht sagen, daß keine Macht der Finsternis mehr zur Verdummung und Vertierung der Menschheit beigetragen hat als der durch die Organe der katholischen Kirche geforderte Wunderglaube“, werden im Verlaufe der ganzen Abhandlung mit Namen angeführt und deren Aeußerungen gewöhnlich ausführlich vorgelegt. — Das zweite Kapitel behandelt die innere Möglichkeit und das Wesen der dämonischen Besessenheit. — Im dritten Kapitel wird die Ansicht der Juden zur Zeit Christi über die Besessenheit nach der Heiligen Schrift gemäß dem hebräischen Texte und der Septuaginta, ferner die der apokryphen Schriften, des Talmuds und der Rabbiner, endlich die Lehre der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes und der heiligen Väter über diesen Gegenstand dargelegt.

Im nämlichen Kapitel wird dann noch ein Blick geworfen auf die Ansichten über die Besessenheit bei den Babylonieren, Persern und Griechen und über den Einfluß dieser Völker auf den Dämonenglauben der Juden. —

Das vierte Kapitel bringt zunächst die Lehre Christi über die Besessenheit nach den Aussprüchen und Erzählungen, die wir bei den Synoptikern und bei Johannes finden. Dann werden die Erklärungsversuche der Rationalisten und Modernisten geschildert, welche entweder überhaupt die Existenz des Teufels oder im besonderen die Besessenheit leugnen. Die einen behaupten, Christus sei bezüglich der Besessenheit im Irrtum der Juden gefangen gewesen (*theoria erroris*); die anderen, Christus habe wohl den Irrtum der Juden als solchen erkannt, habe sich aber in seinem Auftreten den vermeintlich Besessenen gegenüber den Anschauungen des Volkes accommodiert (*theoria accommodationis*). Beim Durchlesen all der Ungereimtheiten, um nicht zu sagen Torheiten, zu denen der sogenannte Nationalismus seine Zuflucht nehmen muß, um die Existenz des Teufels oder die Besessenheit leugnen zu können, muß man unwillkürlich ausrufen: „Wie viele Torheiten muß doch der Ungläubige oder der Rationalist gläubig hinnehmen, nur um nicht glauben zu müssen!“

Im zweiten Teile kommen dann die einzelnen Fälle von Besessenheit, von denen die Evangelisten berichten, zur Behandlung: der Besessene in der Synagoge von Kapharnaum, die Besessenen in der Gegend von Gerasa, die Tochter des chananäischen Weibes, der mondsüchtige Jüngling. Jedesmal wird zuerst der Text kritisch untersucht, sodann werden die Umstände von Zeit und Ort genauer angegeben, dann die evangelische Erzählung sowie alles, was sich daran knüpft, ausführlich dargelegt, schließlich noch die Erklärungsversuche der Gegner mitgeteilt und gründlich widerlegt.

Das ist kurz der Inhalt des Werkes. Sollen wir darüber ein Urteil abgeben, müssen wir unumwunden gestehen, daß uns das Werk, was den Inhalt auslangt, hoch befriedigt hat. Keine Frage, sei sie dogmatischer oder exegesischer oder topographischer Natur, ist übergangen; und was noch mehr wiegt: man kann mit allem, was der Verfasser sagt, einverstanden sein, auch wenn er in Kontroversfragen sein eigenes Urteil abgibt. Höchstens könnte man wünschen, daß weniger wichtige Fragen, z. B. über die Lage von manchen Orten, etwas färzer behandelt wären.

Weniger lobend und zustimmend können wir uns aussprechen hinsichtlich Form und Sprache des Werkes. Der Verfasser wählte aus wichtigen Gründen die lateinische Sprache. Man denkt sich aber während des Lesens öfter und unwillkürlich: es wäre besser gewesen, wenn er sich der deutschen Sprache bedient hätte. Sätze, wie z. B. (Hermann Weisse „Die evangelische Geschichte“, Leipzig 1838): „manche autumant, Jesum hos daemoniacos sanasse per eine eigentümliche organische Begabung Jesu“ (S. 32); oder (S. 185): „In quantum haec virtus Jesu magis aliena videtur a communi modo agendi hominum, um so mehr müssen wir uns bemühen, sie geschickt und menschlich zu verstehen“ — und ähnliche mehr sollen doch in einem lateinisch geschriebenen Werke nicht vorkommen. Warum werden solche gewiß nicht uninteressante Zitate nicht in die Anmerkungen verlegt? — Und dann noch die Menge von Verstößen gegen die elementarsten Regeln der Grammatik! Es seien hier nur einige wenige angeführt: „Se exprimit“ (S. 105); „non volumus“ (S. 130); „versabant“ (S. 245); ut finale mit dem Indikativ mehrmals; „appropinquantes sepulcrum“ (S. 366); „concludisse“ (S. 360); „gentiles cibum sunt accipiendi“ (S. 463); „Jesus impetratur“ (S. 466); „supplicabatur“ (ibid.); „habetur manum“ (ibid.).

Linz.

Dr Martin Fuchs.

7) **Lehrbuch der Kirchengeschichte** für Gymnasien, Realschulen und verwandte Lehranstalten. Von Adolf Kühnl, f. f. Professor an der Staats-Oberrealschule in Teplitz. Erste, mit 50 Abbildungen und 3 Karten versehene Auflage. (Approbirt vom f. f. Unterrichtsmini-